

Wissenschaft zu Gesicht bringt. Das kann aber die logistische Methode, die sich nicht auf sich selbst und ihre Voraussetzungen zurückwenden kann, nicht.

Gleichwohl hat die logistische Methode noch eine besondere Bedeutung für die Metaphysik, die hier nicht unerwähnt bleiben soll: sie bietet ihr ein wertvolles Untersuchungsmaterial dar, zumal für jenes Philosophieren, das der Verf. als »Auseinandersetzung des menschlichen Geistes mit sich selbst« bezeichnet (157). Eine solche Untersuchung müßte sich gerade den Anfangspunkten der logistischen Ableitungen zuwenden, also den Axiomen und Atomausdrücken, um ihren Sinn, ihre Herkunft, ihre Geltung und ihre metalogischen Bedingungen zu erkennen. Sie würde genau dort beginnen, wo auch die Logistik beginnt, aber in umgekehrter Richtung voranschreiten. Das, was der Logistik als das Gegebene erscheint, müßte sie in Frage stellen. Ferner würde sie jenen Teilen der Logistik, die offensichtlich nicht in die logistische Zeichensprache eingehen, ihr besonderes Augenmerk zuwenden. Dahin gehört z. B. die Frage, welches der gemeinsame Grund für eine Summe bestimmter Umformungsbestimmungen sei. — Das Anliegen des Verfassers ist ernst und verpflichtet uns alle. Metaphysische Sätze dürfen wirklich an Standfestigkeit und Genauigkeit nicht hinter den physikalischen Sätzen zurückbleiben. Diese Standfestigkeit läßt sich dadurch erweisen, daß gezeigt wird, wie die physikalischen Sätze die metaphysischen zur Bedingung ihrer Möglichkeit haben. Die Genauigkeit aber muß von der Art sein, wie sie der Zielsetzung der Metaphysik und nicht der Logistik angepaßt ist. Ich glaube, daß man es einem Philosophen nicht verargen kann, wenn er bei Sätzen, wie es die oben angeführten Beispiele der Identitätstheorie sind, sich mit der natürlichen Einsicht begnügt und sie so, wo er sie braucht, verwendet. An diesen Sätzen zweifelt niemand, nicht einmal Hegel, wenn man sie in ihrer formal-logischen Gestalt nimmt. So angemessen es nun für den Logiker ist, wenn er auch hier die kleinsten und selbstverständlichsten Denkschritte genau unterscheidet, so unangemessen wäre dieses Verfahren für eine nicht formal-logische Wissenschaft wie die Metaphysik. W. Brugger S. J.

*Grégoire, A., S. J., Immanence et transcendance. Questions de Théodicée (Museum Lessianum, Sect. philos. 24). 8° (230 S.)*  
Brüssel 1939, L'Edition Universelle. Fr 25.—

Das bedeutsame Buch, das uns leider erst verspätet zugeht, behandelt in seinen drei Hauptteilen das Dasein Gottes, die Eigenschaften Gottes und das Verhältnis Gottes zur Welt. Nach Umfang und Bedeutung überwiegt bei weitem der 1. Teil (9—157), im Vergleich mit dem die übrigen Teile nur skizzenhaft ausgeführt sind. Im 1. Abschnitt (9—79) werden die bekannten thomistischen Gottesbeweise mit großem Scharfsinn besprochen, wobei auch die verschiedenen Deutungen einzelner dieser Beweise zur Sprache kommen. Die ersten drei, wie auch der fünfte Beweis schließen auf Gott als Wirkursache der Welt, sind also in ihrer Geltung vom metaphysischen Kausalprinzip abhängig. Wenn sie also nicht bloß einen vielleicht der Welt innerlichen Urgrund beweisen sollen, setzen sie den Nachweis der Kontingenz der Dinge voraus. An diesen Nachweis stellt der Verf. u. E. zu große Anforderungen, wenn er den Schluß vom Seinsbeginn der Dinge auf ihre metaphysische Kontingenz ablehnt. Gewiß folgt aus dem Seinsbeginn neuer Formen oder Seinsweisen nicht ohne weiteres die Kontingenz auch des zugrunde liegenden, bleibenden Substrats — ein Gedanke, der beim Beweis der Kontingenz des Weltganzen aus der Veränderlichkeit

aller Dinge nicht immer genügend beachtet wird; aber die neue Form selbst erweist sich jedenfalls durch ihren Übergang vom Nichtsein zum Sein als nicht wesensnotwendig, doch als metaphysisch kontingent.

Eine Sonderstellung unter den thomistischen Gottesbeweisen schreibt Gr. dem Beweis aus den Seinsstufen zu, bei dessen Deutung er sich den Ausführungen von Ch. Lemaître (vgl. Schol 3 [1928] 143 f.) anschließt. Diese Deutung stimmt in allen wesentlichen Punkten mit dem Aufweis des Kausalitätsprinzips überein, dem der 2. Abschn. von Gr.s Buch (60—137) gewidmet ist. Mit Recht lehnt Gr. in Auseinandersetzung mit Garrigou-Lagrange die Zurückführbarkeit des Prinzips auf den Satz vom Widerspruch durch rein logische Begriffsanalyse ab. Im Anschluß an Gedanken Maréchal's versucht er dann die Begründung des Kausalprinzips durch eine »transzendente Analyse« des Erkenntnisaktes selbst. In jedem Urteil wird der gegebene nächste Gegenstand als ein Seiendes gesetzt, das, weil endlich, nur ein bestimmter Seinsgrad ist und sich so als »durch Teilnahme seiend« ausweist; der nächste Gegenstand konstituiert sich also als Gegenstand durch seine Beziehung zum absoluten, unendlichen Sein selber. Dieses ist in jedem Urteil — nicht als gegebener Gegenstand, sondern als Ziel des Erkenntnisstrebens — mitbehauptet, und der nächste Gegenstand wird nur in Kraft dieses Strebens auf das Absolute behauptet. Selbst in der Leugnung Gottes wird sein Dasein einschließlich mitbehauptet. So schließt also die Leugnung Gottes einen inneren Widerspruch ein, und darum ist das Dasein Gottes logisch notwendig. So ist Gott zunächst als Ziel unseres Erkenntnisstrebens und Urbild des gegebenen Gegenstandes erkannt. Wenn der nächste Gegenstand aber nicht behauptet werden kann ohne Gott, so kann er auch nicht sein ohne Gott; d. h. Gott muß auch als Wirkursache angenommen werden: Das durch Teilnahme Seiende ist verursacht von dem durch sein Wesen seienden unendlichen Sein. — Gegen diese gewiß sehr geistvolle Ableitung des Kausalitätsprinzips erheben sich aber u. E. wieder die Bedenken, die schon öfter gegen Maréchal's »Dynamismus« geltend gemacht wurden. Es muß doch auffallen, wenn Gr. mit Berufung auf Spinoza den — einem bekannten aristotelischen Satz anscheinend gerade entgegengesetzten — Satz aufstellt: Das Erste für den Verstand ist auch das Erste schlechthin (125). Wenn die gebotene Ableitung des Kausalitätsprinzips, die selber den Aufweis des Daseins Gottes aus der transzendentalen Analyse des Erkenntnisaktes bereits voraussetzt, wirklich die einzig mögliche wäre, käme man schwerlich an der Folgerung vorbei, daß die üblichen, sich auf das Kausalitätsprinzip stützenden Gottesbeweise, streng kritisch betrachtet, das Beweisziel schon voraussetzen würden; eine Folgerung, die gewiß nicht leicht genommen werden darf.

Wenn wir so gegenüber Gr.s Auffassung der metaphysischen Gottesbeweise unsere Bedenken anmelden mußten, so können wir seinen Ausführungen im 3. Abschn. (138—157), die einen Gottesbeweis mit den Methoden der (Natur-)wissenschaften als unmöglich ablehnen, um so ungeteilter unsere Zustimmung geben. J. de Vries S. J.

*Schmücker, R., O. F. M., Propositio per se nota, Gottesbeweis und ihr Verhältnis nach Petrus Aureoli* (Franziskan. Forsch. 8), gr. 8° (XVI u. 276 S.) Werl 1941, Franziskusdruckerei. M 10.—.

An der sorgfältigen und ergebnisreichen Arbeit sind Methode und Inhalt zu unterscheiden. Methodisch beschränkt sie sich auf einen scharf umgrenzten Fragenkomplex, wie der Titel es besagt. Diesen durch-